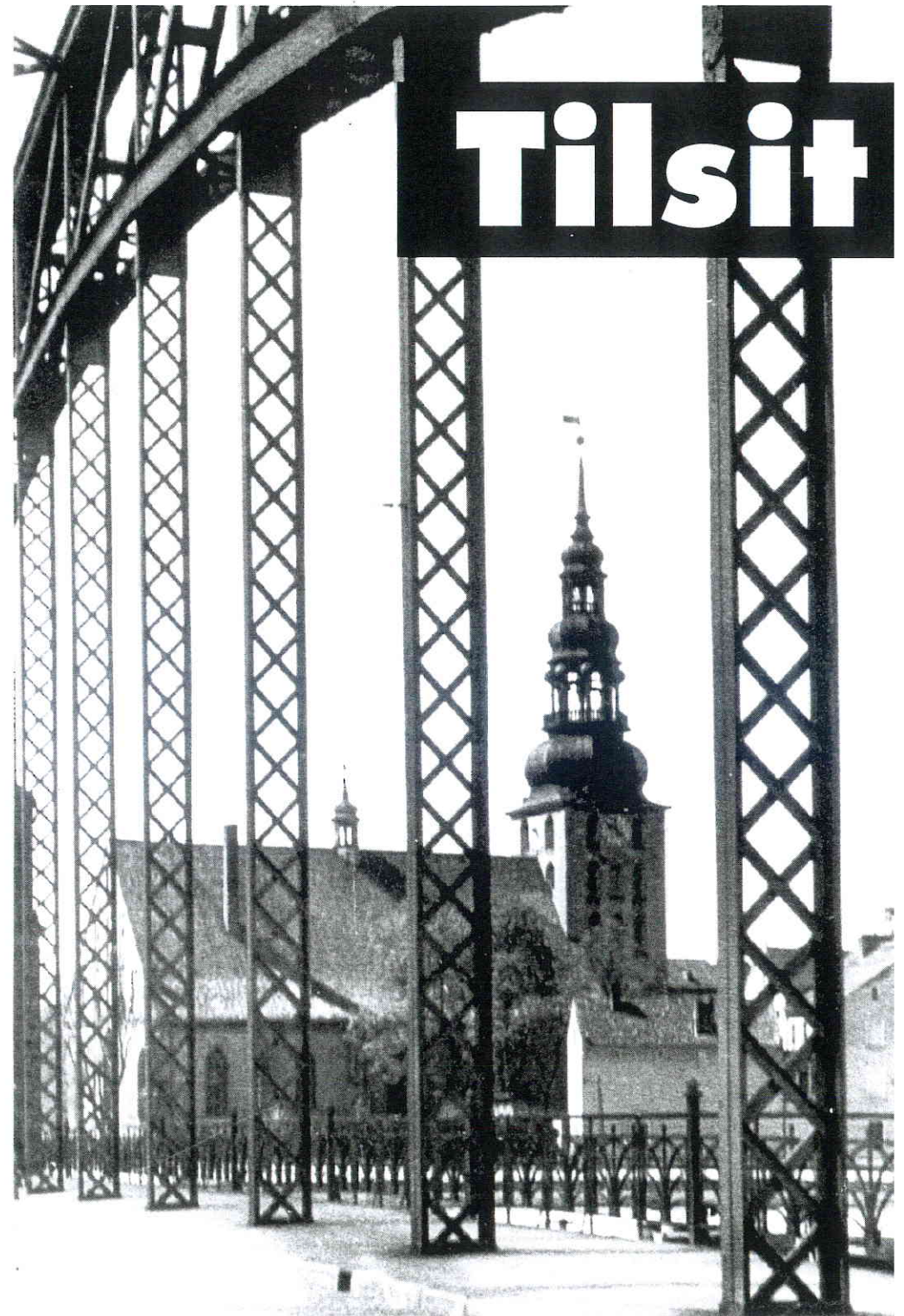


Teil II



Inhaltsverzeichnis

Horst Mertineit, Zum Geleit	4	Teil I
Peter Joost, Eine Chronik der Stadt Tilsit	7	
Heinz Kebesch, Die Grünanlagen und Gewässer der Stadt	27	
Harry Goetzke, Eine Garnisonstadt am Memelstrom	36	
Heinz Kebesch, Handel und Wandel	46	
Werner Szillat, Das Schulwesen	58	Teil II
Ursula Meyer-Semlies, Das kulturelle Leben	68	
Ingolf Köhler, Auch eine Persönlichkeit	85	
Literaturverzeichnis	92	

Hier liegt nun ein Abriß einer Stadtgeschichte als Arbeitsbrief vor, der zwangsläufig unvollständig bleiben muß. Er faßt dennoch manches zusammen, was bis heute an Wissen und Erinnerung über Tilsit erhalten und bewahrt ist, und fügt es in eine Zusammenschau. Hierzu gehört auch, daß ohne einen wissenschaftlichen „Zitierapparat“ dennoch auf weitere Auskunft gebende Literatur verwiesen wird. Somit wird hier eine Darstellung einer Stadt vorgelegt, die über Jahrhunderte hinweg als Brückenkopf Deutschlands zum Osten Europas ihren Platz in der deutschen Geschichte hat.

Dieses Heft soll helfen, Erinnerungen zu wahren, aufzufrischen und aus ihnen heraus für das heute Sowjetsk genannte Tilsit, das uns nun gerade geöffnet wird, der Heimatliebe entspringende Anteilnahme entgegenzubringen. Denen, die Tilsit zum ersten Mal begegnen, soll dieser Arbeitsbrief als Anhaltspunkt und historischer Kurzführer vor Ort dienen. Daß dieser Arbeitsbrief gerade jetzt erscheint, wenn ein erster erlaubter Kontakt nach 46 Jahren gerade möglich wird, macht ihn vielleicht recht nützlich.

Den Autoren der Stadtgemeinschaft ist für diese Arbeit herzlich gedankt.

Impressum

Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Abteilung Kultur,
Parkallee 86, 2000 Hamburg 13
In Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinschaft Tilsit
Erste Auflage 1990
Gesamtherstellung: Druckerei Gerhard Rautenberg, Leer

Volker Schmidt
Kulturreferent
der Landsmannschaft Ostpreußen

Das Schulwesen

I. Volks- und Mittelschulen

Seit Entstehung der ersten Kirchengemeinde in Tilsit, also lange vor der Zeit, als Tilsit das Stadtrecht erhielt (1552), ist in alten Urkunden von Kirchschulen die Rede. Sie wurden von der Kirche gegründet und unterhalten, um das religiöse Leben in der Gemeinde zu fördern. „Weltliche“ Lehrfächer, wie z.B. Naturkunde, Geschichte oder Erdkunde, blieben unberücksichtigt; dies entsprach dem damaligen Stand des Unterrichtswesens sowie den kulturellen und sozialen Verhältnissen. Noch während der Regierungszeit Friedrichs des Großen wurden keine hohen Ansprüche an die Schulleistungen gestellt. In einem Brief des Königs an einen Minister hieß es: „Die Schulmeister sollten sich Mühe geben, die Leute zur Religion zu halten und sie soweit zu bringen, daß sie nicht stehlen und morden. Sonsten ist es auf dem platten Lande genug, wenn sie ein bißchen lesen und schreiben lernen. Wissen sie zuviel, so laufen sie in die Städte und wollen Sekretärs oder so etwas werden.“ Nach der Einführung der Reformation entstand zwar überall das Bedürfnis nach allgemeinbildenden Lehranstalten, aber auch diese standen mit der Kirche in engster Verbindung. So stellt auch die um 1552 entstandene Stadtschule in Tilsit eine Einrichtung der Kirche dar, die sich nur unwesentlich von den Kirchenschulen früherer Jahre unterschied. Das Gebäude der Stadtschule stand da, wo sich später unweit der Deutschen Kirche das Kantor- und Glöcknerhaus befand.

Fast gleichzeitig mit der Stadtschule wurde eine litauische Kirchenschule mit litauischer Unterrichtssprache eingerichtet. In beiden Schulen stand der Religionsunterricht im Vordergrund. An religiösen Memorierstoffen wurden vor allem der ganze Katechismus abverlangt, außerdem zahlreiche Bibelstellen und Gesangbuchverse. Gepflegt wurde auch der Chorgesang, der sowohl zur Ausgestaltung des Gottesdienstes, als auch bei anderen Kulthandlungen (z.B. Leichenbegängnissen) dringend gebraucht wurde.

Neben zwei anderen ostpreußischen Städten wurde Tilsit 1586 durch herzoglichen Akt Sitz einer Provinzialschule. Sie sollte ihre Schüler bis zur Hochschulreife führen. Die bisherige Stadtschule diente als Unterbau. Auf das Schulwesen der Stadt wirkte sich die neue Lehranstalt insofern sehr anregend und fördernd aus, als in den Stundenplänen der Kirchenschulen neben Religion in zunehmendem Maße auch allgemeinbildende Fächer wie Lesen, Schreiben und Rechnen erschienen.

Den stärksten Anstoß zur Weiterentwicklung des Tilsiter Schulwesens gab der 1714 zur Regierung gelangte König Friedrich Wilhelm I. Während bisher nur ein sehr geringer Prozentsatz der Kinder am Schulbesuch teilnahm, erließ der König 1736 das wichtige Edikt, das im gesamten Königreich die allgemeine Schulpflicht einführte. Es war mit der Weisung verbunden, die Kinder vom sechsten Lebensjahr an bis zur Konfirmation zum regelmäßigen Schulbesuch anzuhalten.

Die Tilsiter Schulen blieben nach wie vor Kirchenschulen, auf die die städtische Verwaltung kaum Einfluß hatte. Nur der Schulbesuch nahm infolge des königlichen Edikts von 1736 rapide zu. Neben den bisherigen beiden Kirchenschulen (Stadtschule, litauische Kirchenschule) entstanden nun noch eine reformierte und eine katholische. Für die Schulleiter der Kirchenschulen im damaligen Preußen-Litauen bürgerte sich im 17. Jahrhundert die Bezeichnung „Präzentor“ ein. Gehaltlich waren die Präzentorenstellen weit besser dotiert als die übrigen „Schulmeister“-Stellen.

Weite Wege und das verhältnismäßig hohe Schulgeld waren wohl die Hauptgründe, die um die Mitte des 18. Jahrhunderts zur Entstehung zahlreicher Winkelschulen in den ostpreußischen Städten, so u.a. auch in Tilsit, führten. Sie stellten Privatschulen dar und wurden von Personen gegründet und betrieben, die in den wenigsten Fällen eine ausreichende Qualifikation für den Lehrberuf besaßen. Von der Regierung und den städtischen Behörden duldete man sie, weil auf diese Weise die öffentlichen Schulträger der Mühe enthoben wurden, die eigenen Anstalten entsprechend auszubauen und zu vergrößern. Einige dieser Winkelschulen übertrafen in ihren Leistungen sogar noch die Kirchenschulen. In Tilsit hatte sich um 1750 die in der Nähe des Rathauses gelegene Winkelschule, auch „Ratsschule“ genannt, einen guten Ruf erworben. Das wurde von der Stadtverwaltung dadurch anerkannt, daß die Lehrer der Ratsschule aus der Magistratskasse einen Zuschuß zur Wohnungsmiete in Höhe von 20 Thalern jährlich erhielten. Das übrige Gehalt der Lehrkräfte mußte durch das Schulgeld der Zöglinge aufgebracht werden.

Bedürftige Eltern waren oft nicht in der Lage, Schulgeld zu zahlen. Keine Schule wollte solche Kinder aufnehmen; sie wuchsen als „arme Kinder“ ohne jeden Schulunterricht auf. Um diesen unhaltbaren Zustand zu ändern, ergriffen 1749 Tilsiter Bürger die Initiative und schufen durch namhafte Spenden und Geschenke den Grundstock zur Errichtung einer Armenschule. Angeregt durch diese Bürgerinitiativen wurde auch die Stadtverwaltung aktiv. Sie ordnete an, daß sämtliche Handwerksinnungen und Gewerke für die neu einzuschreibenden Lehrlinge einen gewissen Betrag an die Armenschule abzuführen hatten.

Die Stadtverwaltung war nun in der Lage, neben den schulgeldpflichtigen Lehranstalten (Provinzialschule und Kirchenschulen) die erste schulgeldfreie Elementarschule zu gründen. Wenn diese anfangs auch noch mehrere Jahrzehnte hindurch den Namen „Armenschule“ führte und die Bezeichnung „Elementarschule“ erst später erhielt, so muß sie dennoch ihrem ganzen Wesen nach als Vorläuferin der späteren Volksschule angesehen werden. Die zweite Armenschule in Tilsit entstand 1783 in der Vorstadt Freiheit, wo sie den damaligen Berichten zufolge bei der allgemeinen Armut der Bevölkerung auch sehr am Platze war.

An dieser Stelle sei der Vollständigkeit halber erwähnt, daß zur Aufwärtsentwicklung des Schulwesens auch die verbesserte Ausbildung des Lehrernachwuchses wesentlich beitrug. Seit 1789 durften fortan nur noch solche Lehrer an den öffentlichen Schulen unterrichten, deren Qualifikation durch eine ordentliche Prüfung festgestellt worden war. Bereits 1811 erhielt das nordöstliche Ostpreußen in Karalene bei Insterburg ein neues Lehrerseminar. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte Verlängerung der Lehrerausbildung auf volle sechs Jahre führte zur Gründung von Präparandenanstalten, die als dreijährige Vorstufe der Seminarabsolventen dienten.

Zu einer Neugestaltung des Tilsiter Schulwesens kam es im Jahre 1801. Durch Zusammenlegung der ersten „Armenschule“ mit der privaten „Ratsschule“ entstand eine vierklassige städtische Elementarschule für Knaben und Mädchen. Damit war die erste Volksschule der Stadt ins Leben gerufen.

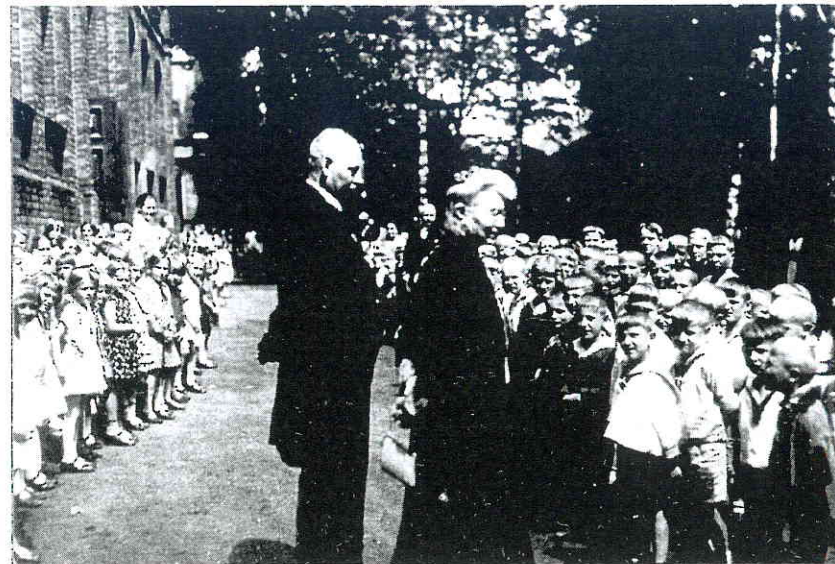
Noch vor den Tagen der Befreiungskriege entstand durch Umwandlung der Freiheiter Armenschule in Tilsit bereits die zweite städtische Elementarschule. Außer den beiden Elementarschulen erhoben die anderen Tilsiter Unterrichtsanstalten (Provinzialschule und die Kirchenschulen) noch weiterhin Schulgeld. Zu den schulgeldfreien Unterrichtsanstalten zählte auch die 1799 für Kinder von Militärpersonen ins Leben gerufene Garnisonschule, die allerdings nach den Befreiungskriegen einging.

Einen wichtigen Markstein in der Geschichte des Tilsiter Schulwesens setzte das Jahr 1817. Auf Veranlassung der neu eingerichteten Stadtschuldeputation wandelten die städtischen Körperschaften die erste Elementarschule der Stadt (Ecke Kirchen- und Schulstraße) in eine Stadtschule mit zwei „gehobenen Klassen“ um. Neben Geschichte und Geographie wurde auch Latein in den Lehrplan der gehobenen Klassen aufgenommen. Tilsit hatte damit den ersten Schritt getan, der im weiteren Verlauf zur Gründung einer Mittelschule führte. Im gleichen Jahre löste sich die seit 1587 bestehende litauische Kirchenschule auf. In den nächsten Jahren verloren auch die anderen noch bestehenden Kirchenschulen ihre Selbst-

ständigkeit; sie lösten sich auf oder wurden den Elementarschulen angegliedert. Das Jahr 1817 ist auch deshalb in der Schulgeschichte der Stadt bedeutsam, weil in diesem Jahr die Schulgelderhebung in die Regie der Stadt übernommen wurde. Die Lehrer in Tilsit erhielten fortan ihr Gehalt aus der Stadtkasse.

1776 ergab sich wieder die Notwendigkeit, eine weitere Elementarschule einzurichten. Diese erhielt ihren Sitz in Meerwisch, der zweiten Vorstadt von Tilsit, und den Namen „Meerwischer Schule“. Auf Anregung der Stadtschuldeputation kam es bald darauf zur Gründung einer weiteren Elementarschule: Die katholische Kirchenschule bezog in der Hohen Straße ein neues, sehr ansehnliches Schulgebäude. Durch Zuteilung zahlreicher evangelischer Schüler konnte die Umwandlung in eine „simultane Elementarschule“ erfolgen, die den Namen Rechtstädtische Elementarschule erhielt.

Das Jahr 1854 brachte für die städtischen Schulen einen neuen Organisationsplan. Danach waren für Tilsit drei Elementarschulen mit je zwei Knaben- und zwei Mädchenklassen vorgesehen: die Freiheiter, die Rechtstädtische und die Meerwischer Elementarschule. Der Name „Armenschule“ verschwand von nun an, desgleichen auch die Schulgelderhebung, soweit diese Einrichtung für wohlhabende Schichten der Bevölkerung noch bestanden hatte.



Johanna Wolf besucht ihre alte Schule (Archiv Tilsit)

Im Jahre 1872 trat zu den bisherigen Elementarschulen noch eine katholische hinzu. Entsprechend der gestiegenen Bevölkerungszahl hatte sich auch die Zahl der Klassen erheblich vermehrt. Neben den vier Elementarschulen verfügte die Stadt noch über die Stadtschule mit gehobenen Klassen. Diese Schule hatte 1854 ein neues, stattliches Schulgebäude in der Fabrikstraße/Ecke Kirchenstraße erhalten. Als sechsstufige Anstalt zählte sie 1872 sechs Knaben- und sechs Mädchenklassen.

Infolge der stark angewachsenen Schülerzahl mußte 1884 die bisherige Stadtschule geteilt werden. Die männlichen Schüler verblieben als Knaben-Mittelschule im bisherigen Heim, während die weiblichen in die neu eingerichtete Mädchen-Mittelschule (Fabrikstraße/Ecke Langgasse) zogen. 1899 siedelte auch die Knaben-Mittelschule in ihr neues Gebäude, Schulstraße 22, über, das sie bis zuletzt innehatte. Das alte Schulgebäude (Fabrikstraße/Ecke Kirchenstraße) wurde noch im gleichen Jahr von der neu ein gerichteten Altstädtischen Volksschule bezogen. Im Jahre 1912 verlieh die Stadt der Mädchen-Mittelschule die Bezeichnung „Cecilien-schule“, während die Knaben-Mittelschule vom gleichen Jahre ab „Herzog-Albrecht-Schule“ hieß. Infolge der Erweiterung des Stadtgebietes und der damit verbundenen Eingemeindungen zahlreicher Vororte und Nachbargemeinden erhöhte sich die Zahl der Volksschulen laufend. Im Jahre 1939 verfügte die Stadt Tilsit über 19 Volks- und zwei Mittelschulen. Für diese Volks- und Mittelschulen war der Bereich des Stadtkreises als eigener Schulaufsichtsbezirk eingerichtet worden, der einem (Stadt-) Schulrat unterstand.

II. Die höheren Schulen

Die Geschichte der höheren Schulen in Tilsit beginnt schon im 16. Jahrhundert, in dem auch Tilsit als Stadt seine Geschichte beginnt (1552). In vielen Städten wurden die höheren Stadtschulen später zu Gymnasien erweitert. In Tilsit war das anders. Dort entstand eine höhere Schule, die für jene Zeit schon als Gymnasium gelten kann, auf Landesebene; eine der sogenannten Provinzialschulen (auch „Fürstenschule“ genannt), als Lateinschule 1586 gegründet. Auch ihr ging eine Stadtschule voraus, die nun überflüssig wurde. Die Provinzialschule sollte die höhere Bildung im Nordosten des Herzogtums Preußen, im sogenannten Preußisch-Lithauen, verbreiten und die Schüler bis zur Hochschulreife führen. Sie hatte ihren ersten Sitz unmittelbar neben der Deutschordenskirche und erhielt 1900 ihr endgültiges Schulgebäude in der Oberst-Hoffmann-Straße 18.

Am 3. November 1912 wurde die Schule als Königliches Gymnasium anerkannt, ab 1921 trug sie den Namen Staatliches Gymnasium. Das Staatliche Gymnasium in Tilsit hat eine lange und ehrwürdige Geschichte. Bedeutende Lehrer haben dort gewirkt, bedeutende Schüler sind aus ihm hervorgegangen.

Sehr viel kürzer, aber keineswegs unbedeutend ist die Geschichte des Tilsiter Realgymnasiums. Dieses ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, als die Bildung breiteren Volksschichten zugänglich gemacht wurde. Das Gymnasium ging von der klassischen Bildung aus und pflegte besonders die alten Sprachen, Latein und Griechisch. Das praktische Leben aber verlangte daneben eine Erweiterung der Lehrpläne auf die neueren Sprachen und besonders auf die Naturwissenschaften.

Die am 30. Oktober 1839 in Tilsit als städtische Einrichtung eröffnete Realschule entsprach den wirtschaftlichen Interessen der im 19. Jahrhundert sich verbreitenden Schicht eines gebildeten Bürgertums. Sie erhielt 1843 das Recht zur Reifeprüfung. 1860 erfolgte die Umwandlung in eine Realschule 1. Ordnung. Nachdem die Schule 1879 in die Verwaltung des preußischen Staates übernommen worden war, wurde sie 1882 in ein Realgymnasium mit erweiterten Lehrplänen umgewandelt.

Das alte Haus in der Schulstraße war schon lange zu eng. Ein neues Haus wurde „überm Teich“ gebaut und am 3. April 1913 eingeweiht. Dieses Haus beherbergte fortan zwei miteinander verbundene Schulen: das Realgymnasium, das in ein Reformrealgymnasium umgewandelt wurde, und eine Oberrealschule. Beide Schulen fingen mit Französisch an und hatten bis Quarta den gleichen Lehrplan. Hierauf folgte auf Untertertia im Realgymnasium Latein, auf der Oberrealschule, die ganz auf Latein verzichtete, Englisch. Im Jahre 1925 wurde Englisch erste Fremdsprache, Französisch folgte als zweite auf Untertertia, und erst ab Untersekunda wurde im Realgymnasium Latein gelehrt. Bis Obertertia waren beide Schulen gleich. Ab Untersekunda ergab sich, vereinfacht dargestellt, eine Gabelung in einen „Sprachlichen Zweig“ (Realgymnasium) und in einen „Mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweig“ (Oberrealschule). Anders ausgedrückt: Die Oberrealschule war der Typ des Fortschritts, das Realgymnasium eine gute Vermittlung zwischen Altem und Neuem. Im Jahre 1937 wurde die Schule in Oberschule für Jungen umbenannt.

Während das Gebäude des Staatlichen Gymnasiums den Zweiten Weltkrieg ohne Schaden überdauert hat und heute unter sowjetischer Verwaltung ebenfalls Schulzwecken dient, ist das Schulgebäude des Realgymnasiums „überm Teich“ im Feuer des Zweiten Weltkrieges vergangen; es brannte infolge eines Bombenangriffs zum größten Teil aus und ist überwiegend im alten Stil wieder erbaut worden und dient heute als Lazarett.

Für die im 19. Jahrhundert allgemein einsetzende lyzeale Ausbildung von Mädchen waren um die Jahrhundertmitte in Tilsit zunächst nur zwei Privatschulen vorhanden, von denen die von Frl. Czudnowitz, später von Frl. Heider geleitete im Winter 1860/61 einging. Die zweite war die „Schmidtsche Privatschule“. 1856 wurde eine dritte private höhere Töchterchule durch Frl. Maria Schäling ins Leben gerufen. Die Leitung ging später an Frl. Breinig, danach an Frl. Lohmeyer und schließlich an Fr. Margarete Poehlmann über, die diese Schule mit großer Umsicht und Tatkraft zu einem privaten Lyzeum ausbauen konnte. 1920 übernahm die Stadt Tilsit diese Schule als städtisches Lyzeum. Die Schulräume lagen anfänglich in einem Haus in der Goldschmiedestraße, danach in der Hohen Straße 29, später in dem Hinterhaus von Hohe Straße 77. Im Jahre 1896 wurde in der Kirchenstraße 11/Ecke Rosenstraße ein Neubau errichtet, der auch Aula, Turnhalle, Konferenzzimmer und Schulhof enthielt. Das Gebäude befand sich neben der Altstädtischen Volksschule und trug den Namen Margarete-Poehlmann-Schule.

Bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts diente der Mädchenerziehung in Tilsit die schon erwähnte Schmidtsche Privatschule, deren Leitung 1857 die Damen Wilm und Dodillet übernahmen. Am 1. Oktober 1861 wurde sie in eine Städtische Höhere Töchterchule umgewandelt und bezog 1866 unter dem Direktor Kaiser ein Gebäude in der Kirchenstraße 19/Ecke Schulstraße. Spätere Direktoren waren die Herren Witt und Wilms. Da die mehrfach erweiterten Baulichkeiten bei den stetig anwachsenden Klassenzahlen bald nicht mehr ausreichten, wurde das Gebäude des ehemaligen Realgymnasiums in der Schulstraße für den Unterrichtsbetrieb hinzugenommen. 1907 erhielt die Schule den Namen Königin-Luise-Schule. Unter Oberstudiendirektor Hanitsch wurden 1932 Poehlmann- und Luisenschule zusammengeschlossen. 1938 folgte in der Leitung Oberstudiendirektor Walther Boehnke. Mit 409 Schülerinnen in 15 Klassen war die Königin-Luise-Schule 1940 die drittgrößte Mädchenoberschule Ostpreußens, deren Zeugnisse auch außerhalb der Provinz respektiert wurden.

III. Die berufsbildenden Schulen

Vor dem Ersten Weltkrieg gab es in Ostpreußen noch keine amtliche Berufsschulpflicht. Möglichkeiten, auf freiwilliger Basis gegen Erlegung eines meist beachtlichen Schulgeldes eine private Handelsschule zu besuchen, waren aber gegeben. In Tilsit bestanden zuletzt drei solcher Handelsschulen, die übrigens alle in der Hohen Straße lagen, die von Anna Gleinig, die von Max Vorreau und die größte und leistungsfähigste,

die das Ehepaar Behrens-Mosel leitete. Vorläufer der späteren Berufsschule war die Fortbildungsschule. Der Unterricht wurde in den Klassenräumen der städtischen Schulen gehalten. Schüler dieser Freizeitschule waren die Lehrlinge, für die eine Berufsschulpflicht festgelegt wurde. Die Gewerbetreibenden hatten Schulbeiträge zu leisten. Als Lehrkräfte stellten sich einige Kaufleute, Handwerksmeister und Lehrer der Volks- und Mittelschulen nebenamtlich zur Verfügung. Die Schulleitung übernahm, ebenfalls im Nebenberuf, der damalige Kantor Preuschof. In Lehrgängen auf freiwilliger Basis erfolgte die Ausbildung der Lehrkräfte im Kaufmännischen Rechnen, Buchführung, Betriebswirtschaft und Fachkunde, wobei die Industrie- und Handelskammer und die Handwerkskammer mitwirkten. Der Unterricht in der Fortbildungsschule konnte daher allmählich fachlich ausgerichtet werden.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Fortbildungsschule in die Berufsschule umgewandelt und ihre Funktion gesetzlich geregelt. An der Handelshochschule in Königsberg wurde die Ausbildungsmöglichkeit zum Diplom-Handelslehrer geschaffen, während die Gewerbe-Oberlehrer zum größten Teil ihre Ausbildung an dem Berufspädagogischen Institut in Berlin erhielten. In Tilsit wurden zwei Berufsschulen, eine kaufmännische und eine gewerbliche, errichtet.

Im Jahre 1921 wurde die Handelslehranstalt gegründet, die neben der Kaufmännischen Berufsschule auch zwei Berufsfachschulen umfaßte, eine zweijährige Handelsschule und eine einjährige Höhere Handelsschule. Die Handelsschule nahm mit guten Zeugnissen versehene Volksschüler auf, die Höhere Handelsschule verlangte die Versetzung nach der Obersekunda bzw. das Abschlußzeugnis einer Mittelschule. Grundsätzlich wurde die Koedukation durchgeführt, zumal die Zahl der Mädchen stets die der Jungen weit überwog. Verdiente Direktoren der Handelslehranstalt waren Dr. Heinrich Knoll, einer der ersten Diplom-Handelslehrer Deutschlands, und Dipl.-Handelslehrer Fritz Urbschat, der später promovierte und es bis zum Professor der Wirtschaftspädagogik an der Handelshochschule in Königsberg gebracht hat.

Nach jahrelanger provisorischer Unterbringung im Obergeschoß einer stadteigenen Gaststätte am Eingang des Parks in Jakobsruh konnte von der Stadt die ehemalige sogenannte „Auswanderungsstation“ (HAPAG/NORDD. LLOYD) in der Stolbecker Straße erworben, umgebaut und schließlich 1926 als neues Schulgebäude der Handelslehranstalt eingeweiht werden.

Erst jetzt wurde ein moderner Aufbau des Berufsschulwesens möglich. Auch die Klassen der gewerblichen Berufsschule konnten nach Berufen gegliedert werden, es gab also solche für Bäcker, Fleischer, Tischler,

Schneider, Schlosser, Friseure usw. Waren nicht genügend Lehrlinge vorhanden, um eigene Klassen zu bilden, wurden verwandte Berufe zusammengefaßt, wie etwa solche der Holzverarbeitenden, baugewerblichen und anderen Gewerbe. Kaufmännische Lehrlinge wurden nach der Art des Geschäftszweiges, in dem sie ausgebildet wurden, in Klassen zusammengefaßt, wie z.B. Nahrungsmittel- oder Textilkaufleute. Später galt es auch, als die Berufsschulpflicht auf alle Jugendlichen ausgedehnt wurde, die ungelernten Jungarbeiter zu betreuen.

Vielseitige Verbindungen wurden zwischen Schule und Praxis geknüpft. Betriebsbesichtigungen, die gerade für berufsbildende Schulen von hohem Wert sind, wurden laufend durchgeführt. Es wurden aber nicht nur ortsansässige Betriebe, sondern auch andere, wie z.B. die Spinnerei in Insterburg oder die Rastenburg Zuckerfabrik zur Zeit der Kampagne besucht. Als besonders wertvoll erwies sich der alljährlich durchgeführte Besuch der Ostmesse in Königsberg.

Da die Schule inzwischen aufsteigende Fachklassen für fast alle Hauptberufe besaß und über gut eingerichtete Übungsräume und Werkstätten verfügte, ferner ein reichhaltiges Demonstrationsmaterial in geeigneten Räumen hatte, war es das Ziel, möglichst bald die Anerkennung der Anstalt als „vollausgebaut“ vom Ministerium zu erlangen, womit die Bewilligung zusätzlicher Geldmittel für die Anschaffung von Lehr- und Lernmitteln verbunden war. Dieses Ziel wurde 1935 unter der Leitung von Direktor Arno Jenet erreicht, dessen Arbeit im Herbst 1936 durch seine Berufung als Professor an das Berufspädagogische Institut in Berlin gewürdigt wurde.

Mitte der zwanziger Jahre erwies es sich als notwendig, für Mädchen berufsbildende Schulen zu schaffen. Die alten privaten Koch-, Servier- oder Handarbeitsschulen, die es von jeher gegeben hatte, genügten den Ansprüchen nicht mehr. So kam es zur Gründung der Städtischen Haushaltungsschule. Diese neue Lehranstalt bezog das Gebäude des alten Realgymnasiums in der Schulstraße; sie war eine typische Berufsfachschule, was durch die Einrichtung von Lehrküchen, Wasch-, Bügel- und Nähräumen, Säuglings- und Krankenpflegezimmern unterstrichen wurde. Der Schulbesuch war immer freiwillig, die Zahl der Schülerinnen stieg ungeachtet des zu erlegenden Schulgeldes ständig. Bei vollem Tagesunterricht dauerte der Besuch der Schule ein Jahr. Innerhalb weniger Schuljahre mußten vier Parallelklassen eingerichtet werden.

Eine entscheidende Wendung trat mit der Einführung der Berufsschulpflicht für alle beruflich tätigen Mädchen Ende der zwanziger Jahre ein. Nunmehr erfaßte die Schule alle im Haushalt oder ähnlichen Berufen

tätigen Mädchen, von denen es damals in Tilsit eine große Zahl gab. Der Kreis der Schülerinnen wurde nochmals erweitert, als die Berufsschulpflicht auf alle Mädchen ausgedehnt wurde, auch auf die, welche aus irgendwelchen Gründen zu Hause geblieben waren.

Die Mädchen-Berufsschule umfaßte schließlich zwanzig Klassen, wobei zu bemerken ist, daß alle Mädchen, die eine kaufmännische oder handwerkliche Lehre durchmachten, zusammen mit den Jungen die gewerbliche Berufsschule besuchten. Nur die Lehrlinge der Damenschneider-Innung, die ausschließlich weibliche Mitglieder hatte, besuchten die Mädchen-Berufsschule.

Etats- und verwaltungsmäßig waren die Haushaltungsschule und die Mädchen-Berufsschule getrennt. Als dritte Schulart kam noch eine Frauenschulklasse hinzu, in der Mädchen, die bereits in der Haushaltspraxis standen, ihr Wissen vervollständigen konnten. Da diese drei Schultypen unter einem Dach und unter einheitlicher Leitung vereinigt waren, nahm die Anstalt den Namen „Mädchen-Berufs-, Berufsfach- und Fachschule der Stadt Tilsit“ an. Bekannt war sie aber weiterhin unter dem „eingebürgerten“ Namen „Haushaltungsschule“.

Die „Mädchen-Berufs-, Berufsfach- und Fachschule“ in Tilsit hatte durchschnittlich ein Kollegium von etwa zwanzig Gewerbelehrerinnen und -oberlehrerinnen, die etwa eintausend Schülerinnen zu betreuen hatten.

IV. Zusammenfassung

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die Stadt Tilsit im Bereich des öffentlichen Schulwesens 1939 über drei höhere Schulen, zwei Mittelschulen, neunzehn Volksschulen, drei Fachschulen (Handels-/Haushalts-), drei Berufsschulen und eine Provinzial-Gehörlosenschule verfügte. Außerdem waren im Stadtgebiet sechs private Fachschulen und zwei private Innungsschulen vorhanden. Schließlich gab es seit den zwanziger Jahren eine Volkshochschule, die weitesten Bevölkerungskreisen Bildung und geistige Anregung vermittelte.

Tilsit besaß damit ein Schulwesen, das der Stadt schon vor längerer Zeit den Ruf verschaffte, auch auf dem Gebiet der Volksbildung die „Stadt ohne gleichen“ zu sein.

Werner Szillat

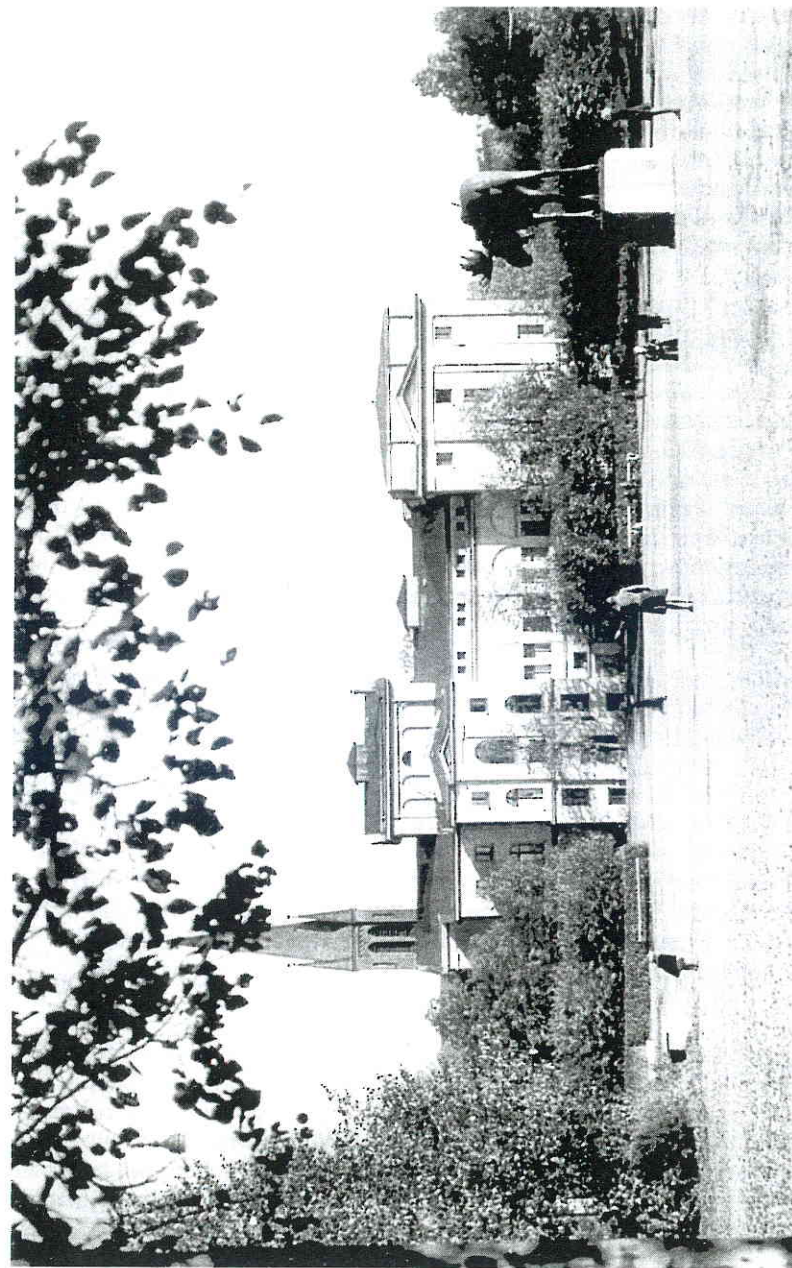
Das kulturelle Leben

Tilsit, die Stadt an der Memel, durch den Versailler Vertrag zur Grenzstadt geworden, war seit alters her ein Bindeglied zwischen Ost und West. Davon zeugen ihre Wahrzeichen, die Königin-Luise-Brücke mit ihren geschwungenen Bögen über den Memelstrom und die Deutschordenskirche mit ihrem ausgeprägten Barockturm. Für die Tilsiter Bürger, für die Bauern und Fischer der ländlichen Umgebung war „Tilsit, die Stadt ohnegleichen“, wie der Königsberger Regierungs- und Schulrat Bock sie einmal nannte. Sie war kultureller Mittelpunkt für Stadt und Land, und das begann schon mit dem Tilsiter Jahrmarkt, der das Ereignis des Jahres war und viel mehr bedeutete als ein Rummel. Er war eine Art kleine Messe, deren Budenreihen sich über die ein Kilometer lange Deutsche Straße hinstreckten und von Spitzen, irdenen Töpfen, über Kinderspielzeug und Bärenfang alles anbot, was die Menschen damals zur Lebensfreude brauchten.

Neben den Schulen sorgte die Stadtbücherei für geistige Weiterbildung. Neben fachwissenschaftlicher Literatur wurde großer Wert auf Belletristik und qualitätsvolle Heimatliteratur gelegt, was im Grenzland von besonderer Bedeutung war. Die Bücherei des ehemaligen Konservatoriums war hier einbezogen. 1930 umfaßte die Stadtbücherei 17.500 Bände. Gleich in ihrer Nachbarschaft lag das Grenzlandmuseum, das unter dem tatkräftigen Museumsdirektor Dr. Nadolny seit 1939 zum zweitgrößten Museum Ostpreußens heranwuchs. Es enthielt eine beachtenswerte vorgeschichtliche Abteilung mit Funden von den Ausgrabungen bei Linkuhnen und Splitter, Sammlungen zur Stadtgeschichte sowie aus der Volkskunde der Landschaft um die Memel. Sonderausstellungen und Dichterlesungen wurden den interessierten Tilsitern geboten. Es lasen aus ihren Werken: Ernst Toller (1893 - 1939), Hermann Stehr (1864 - 1940), Rudolf Binding (1867 - 1938) Walter von Sanden-Guja (1888 - 1972) und Agnes Miegel (1879 - 1964).

Tilsit gehörte etwa von 1920 - 1945 zu den Städten Ostpreußens, die ein Ensemble-Theater bei eigenem Haus hatten. 1694 traten zum erstenmal nachweislich Komödianten im großen Saal des Weinhauses des Apothekers Falk (Deutsche Straße) auf. 1772 gab es Schauspielergesellschaften in Danzig und Königsberg, die als Wanderbühnen auf dem Wege nach Kurland durch Tilsit kamen und auch hier auftraten.

Der Buchdrucker Heinrich Post schreibt, daß am 15. 3. 1807 am Ende des glücklosen Krieges eine Schauspieltruppe acht Tage in Tilsit gastiert habe. Sie spielten sehr beengt hinter dem Lazarett in dem Jahrmarktsbuden-schauer (Deutsche Straße/Ecke Seilerstraße). 1811 ließ der Königsberger Intendant Heckert die „Tilsiter Theaterscheune“ ausbauen und



Grenzlandtheater (Archiv Tilsit)

verbessern. Sechs bis zwölf Vorstellungen wurden nun im Jahr von dem Königsberger Ensemble in Tilsit gegeben; das Tilsiter Publikum wurde wegen seines „warmen Kunstsinns“ sehr gelobt. „Während die Bewohner der anderen Städte während der Sommerhitze das Theater fliehen, ist die Schaulust der Tilsiter so groß, daß sie stets volle Häuser machen.“

145.000 Mark kostete der neue Bau von 1893. Das Geld wurde durch Spenden und durch Zuschüsse des Magistrats aufgebracht. Erster Theaterrichtungsleiter war Emil Hannemann. Er lud berühmte Künstler zu Gastspielen nach Tilsit ein, so: Joseph Kainz und Adalbert Matkowsky. 1903 wurde das Theater vergrößert und Plätze für 650 Personen geschaffen. Nach Hannemanns Tod wurde Sioli Nachfolger. Er gestaltete das Programm einfallsreich und wagemutig, so daß das Haus stets ausverkauft war. Seine Liebe galt besonders der Oper, und er förderte gern junge Talente für ihre Karrieren an großen Bühnen. Jungen deutschen Schriftstellern gab er Gelegenheit, ihre Schauspiele aufzuführen, so Alfred Brust (1891 - 1934) und Frank Wedekind (1864 - 1918). Wedekinds „Frühlings Erwachen“ war in Königsberg als anstößig verboten, aber in Tilsit wurde es mit großem Erfolg gespielt. Es wurden sogar Nachmittagsvorstellungen eingerichtet, damit das begeisterte Publikum aus den umliegenden Orten und Städten und die zensierten Königsberger nach Tilsit kommen konnten, um dieses Theatererlebnis nicht zu versäumen.

Ein anderer bedeutender Intendant, der die erfolgreiche Arbeit am Tilsiter Theater fortführte, war Curt Grebien (1915 - 1920), dessen Ehefrau Lilly als gefeiertste Tilsiter Soubrette auch in Opern mitwirkte, und dann Marco Großkopf. Er hatte sein Herz der Oper und Operette verschrieben. Nach einer durchzechten Nacht fuhr das begeisterte Publikum seinen umschwärmten Marco nach einer Aufführung des Zigeunerbarons aus der „Kaiserkrone“ mit einem Schubkarren nach Hause. Auch seine Inszenierungen der Walküre, der Meistersinger, Lohengrin, Freischütz und Fidelio und die Dramen Maria Stuart und Peer Gynt ergriffen die Zuhörer. Leider wurde der „feurige Marco“ der Tilsiter Stadtverwaltung zu kostspielig, und er mußte sein Amt in Tilsit aufgeben und ging nach Berlin.

Sein Nachfolger, Intendant Goswin Moosbauer, verstand es zwar besser, mit dem Etat umzugehen, aber nicht so gut, auf den Geschmack des Publikums einzugehen, obwohl berühmte Schauspieler Gastrollen in bedeutenden Stücken übernahmen: Paul Wegener als Rittmeister im „Vater“ von Strindberg und Otto Gebühr als Friedrich der Große in „Ballerina des Königs“. Die beliebte Operette wurde vernachlässigt. Moosbauers Vorliebe galt dem Schauspiel. So wurde sein Vertrag 1927 nicht mehr erneuert.

Am 6. Dezember 1927 übernahm die künstlerische Leitung Ernst Günther Scherzer, der schon dem Ensemble angehörte. Zur Wiedereröffnung wurde bei vollem Haus der „Vetter aus Dingsda“ (Eduard Künneke) gespielt. Es folgten „Walzertraum“ und „Land des Lächelns“ mit einem kleinen, aber guten Ensemble und einem kleinen Chor, der auch Tanzeinlagen übernahm. Die Stadt gab Zuschüsse, und deshalb konnten die berühmten Berliner Operetten, die damals ihre Uraufführung erlebten „Viktoria und ihr Husar“, „Die drei Musketiere“, „Das weiße Rößl“ wenige Wochen später in Tilsit aufgeführt werden. Dieses Repertoire war der Stadt augenscheinlich gemäßer.

Im April 1933 übernahm die NS-Bühnenorganisation die Leitung, und weil Scherzer als „judenfreundlich“ galt, wurde er nach achtjähriger Tätigkeit am Tilsiter Theater entlassen.

Sein Nachfolger wurde Intendant Ernst Badekow. Er stammte aus Berlin-Schöneberg und hatte im Tilsiter Ensemble als Buffo und Oberspielleiter mitgewirkt. In seiner Amtszeit (1938 - 1943) wurde das Theater renoviert und modernisiert. Es verlor sein neoklassizistisches Gesicht und wurde zu einem glatten, sachlichen Bau umgestaltet, und es erhielt einen neuen Namen, „Grenzlandtheater“. Die Innenausstattung wurde durch neue Bestuhlung verbessert, und es erhielt nach 1940 eine Drehbühne.

Badekow war ein äußerst produktiver Intendant. 1939/40 konnte er mit 109 Opern und Operetten, 59 Schauspielaufführungen und neun Tanz- und Matinee-Veranstaltungen das Tilsiter Publikum begeistern. Außerdem gab das Theater in 16 Städten und Landgemeinden Gastspiele und trat auch im sogenannten Wartheland auf. Als Badekow 1943 Tilsit verließ und das Theater in Liegnitz übernahm, veranstaltete man ihm zu Ehren eine Abschiedsfeier, die gleichzeitig dem 50jährigen Bestehen des Tilsiter Theaters galt. Bald darauf wurde das Theater wegen der heranrückenden Front geschlossen. Das Theater in Tilsit war sich seines neuen Auftrags bewußt, im Grenzland ein Angelpunkt deutscher Kultur zu sein.

Aus dem Musikleben

Die Stadt Tilsit hatte eine weit zurückreichende Musiktradition, die sich von den Werken alter Meister der Barockmusik über die Klassiker, Romantiker bis hin zur modernen Tonkunst erstreckte und in Orchester- und Chorkonzerten, Kammermusik und Solistendarbietungen berühmter Künstler ihren Ausdruck fand.

Als 1682 die Trauerfeier für den verstorbenen Stadtkantor in der alten Deutschen Kirche stattfand, bat ein durchreisender Fremder, die verwaiste Orgel spielen zu dürfen. Er spielte sie so herrlich, daß die Stadtväter ihm sofort das Kantorenamt anboten. Er hieß Georg Motz, und in ihm hatte Tilsit einen der besten Schüler des berühmten Heinrich Schütz für sich gewonnen. Ihm hat Charlotte Keyser in „Schritte über die Schwelle“ ein Denkmal gesetzt.

Einer der bedeutendsten Musikdirektoren in Tilsit war Peter Wilhelm Wolf (1874 - 1918). Er stammte aus Bonn, war in Berlin ausgebildet und Schüler von Hans von Bülow. Mit 21 Jahren kam er nach Tilsit und blieb hier 44 Jahre bis zu seinem Tode. Er leitete den Sänger- und Oratorienverein, gründete einen Kirchenchor und 1898 ein Konservatorium und Musiklehrerseminar in der Wasserstraße. Im Winter fanden Abonnementskonzerte mit berühmten deutschen und ausländischen Künstlern statt, außerdem Oratorienaufführungen mit Werken von Bach, Händel und Mendelssohn. Durch Wolf wurde das musikalische Leben sehr bereichert und Tilsit zu einem musikalischen Mittelpunkt im deutschen Osten.

Nach 1918 übernahm Musikdirektor Hugo Hartung die Leitung des Musiklebens in dem zur Grenzstadt gewordenen Tilsit. Er dirigierte den „Sängerverein“ und „Musikverein“, früher Oratorienverein, und gründete den Knabenchor der „Alten Kirche“, der als „Lutherchor“ bekannt wurde. Hartung ging nach Königsberg. Sein Nachfolger wurde 1924 Musikdirektor Herbert Wilhelmi, den die Tilsiter als einen feinsinnigen Musiker sehr schätzten. Dreizehn Jahre hat er das Musikleben Tilsits gestaltet. In dieser Zeit führte er verschiedene größere Musikfeste durch: 1927 das Beethovenfest, 1933 das Brahmsfest; außerdem brachte er in jeder Konzertsaison Oratorien, z.B. von Haydn, und Erstaufführungen neuer Musik. Der Lutherchor wurde unter Wilhelmi über die Landesgrenzen bekannt.

Bedeutende Solisten gastierten in der Bürgerhalle: Hans Pfitzner, Edwin Fischer, Wilhelm Kempff, Karl Erb, Wilhelm Schlusnus, Sigrid Onegin, das Klingler-Quartett, der Dresdener Kreuzchor. Mit dem Sängerverein unternahm Wilhelmi 1925 eine Konzertreise nach Danzig und Berlin und gab ein Gartenkonzert im Palais des Reichspräsidenten von Hindenburg. Besondere Anforderungen stellte er an den Lutherchor. Außer dem Chorsingen im Gottesdienst führte Wilhelmi den klassischen Kantoreidienst in Tradition des 16. Jahrhunderts wieder ein mit dem Weihnachtssingen in Krankenhäusern, Altersheimen und Gefängnissen. Er machte auch Konzertreisen ins besetzte Memelland, nach Danzig und Königsberg zum Rundfunk, so daß der Lutherchor den ehrenden Beinamen „Thomanerchor des deutschen Ostens“ erhielt. 1937 verließ Wilhelmi Tilsit. Er

Herbert Wilhelmi (Archiv Ostpreußenblatt)



wurde Musikdirektor und Kantor am Dom in Königsberg. Den Tilsitern bewahrte Wilhelmi ein dankbares Andenken. Er sagte, daß durch ihre „hingebende Mitarbeit und frohe Begeisterung“ für die Werke der Musik allein jene schöne „Musica Tilsatia“ erreicht werden konnte, und er schloß mit den Worten: „Und das bleibt unverloren“.

Nach der Flucht, die ihn nach Westdeutschland geführt hatte, war Professor Wilhelmi stets für den deutschen Osten tätig. Er gab ein Buch mit ostpreußischen Volksliedern heraus, das er „Mein Lied - mein Land“ nannte. Dazu schrieb er: „Dieses Buch will ein Erbe bewahren. Wenn wir dieses Erbe zu gebrauchen wissen, wird Leben aus der Heimat wieder in uns gegenwärtig sein. Alles Gegenwärtige aber hat Zukunft.“

Die Ostpreußen waren ein sangesfreudiger Volksstamm. So gab es außer dem Musikverein noch diverse Chorvereinigungen, die volkstümliche und „weltliche Chöre“ liebten, z.B. den „Sängerverein“, einen Männerchor, die „Sängergilde“ mit ihrem Dirigenten Ulrich und Jaschin.

Studienrat Walter Schories leitete später den Sängerverein und übernahm die Kantorenstelle an der Kreuzkirche und wurde später an die Deutschordenskirche berufen. Dort führte er 1941 das „Deutsche Requiem“ von Brahms auf. In Hamburg hat er nach der Flucht ein großar-

tiges Werk für den Ostpreußenchor komponiert: „Von Sonne, Dünen, Haff und Meer“, das 1968 aufgeführt wurde.

Ein weiterer Chormeister in dieser Reihe war Konrektor Paul Semlies. Mit seinem roten Bart war er eine stadtbekannte Persönlichkeit. Heute noch erinnern sich Tilsiter an das Frühkonzert des Kinderchors in Jakobsruh am Himmelfahrtstag. Auch der Königsberger Rundfunk lud den Kinderchor zu einer Sendung ein. Außerdem hatte Paul Semlies noch den gemischten Chor „Liedertafel“ gegründet, mit dem er jedes Jahr mehrere Konzerte gab. Mit 52 Jahren erlag er einem Herzschlag in seinem geliebten Ferienort Schwarzort auf der Kurischen Nehrung. Auf seinem Grabstein standen die Worte: „Nimmermehr sollst du verklingen Lied vom deutschen Land!“ Die Pflege des deutschen Liedes im Grenzland war Auftrag und lag allen Chorleitern in Tilsit und ihren Sängern am Herzen.

Tilsiter Dichter

Unverzichtbar für die Schilderung des kulturellen Lebens der Stadt Tilsit sind ihre Dichter, die im Tilsiter Raum geboren sind und in ihren Werken ein unvergängliches Bild der Stadt geschaffen haben. Am bekanntesten ist **Max von Schenkendorf**. Er wurde am 11. 12. 1783 in Tilsit geboren. Sein Vater, ein ehemaliger friderizianischer Offizier, übernahm später das Gut Lenkonischken. Seine Mutter war die Tochter des Predigers Karrius aus Tilsit.

Ab dem 15. Lebensjahr studierte er sieben Jahre an der Albertina in Königsberg. Unter anderem setzte er sich für die Erhaltung der Marienburg, dieses größten Bauwerks der Ordensgotik, ein. Er arbeitete an der Herausgabe einer Zeitschrift für Kunst und Wissenschaft, die „Vesta“ und später „Spiegel“ genannt wurde. Hier publizierte er seine ersten Dichtungen, die von seinem christlichen Glauben und von seiner Vaterlandsliebe kündeten. Schenkendorf gehörte zu den Freiheitsdichtern, die das deutsche Volk gegen die Unterdrückung Napoleons aufriefen. In seinem Lied: „Freiheit, die ich meine“ betonte er vor allem die innere Freiheit des Menschen. Von deutscher Kultur und Sprache handelt sein Gedicht: „Muttersprache - Mutterlaut“. Sein Leben und dichterisches Werk waren durchdrungen von dem Gedanken, daß alle deutschen Lande sich zu einem Kaiserreich vereinigen müßten. Diese Worte standen auch auf dem Sockel des Schenkendorfdenkmals in Tilsit von 1890: „Ich



Max von Schenkendorf (LO Kulturabteilung)

will mein Wort nicht brechen, will predigen und sprechen vom Kaiser und vom Reich.“ Er wurde zu seinen Lebzeiten als Freiheitsdichter und Kaiserherold verehrt und gerühmt. Nach den Befreiungskriegen lebte er bis zum Tode kurze Zeit als Regierungsrat in Koblenz und starb dort 1817 mit 34 Jahren.

Sodann ist **Hermann Sudermann** zu gedenken (1857 - 1928). In Matzicken bei Heydekrug geboren, besuchte er in Tilsit die Oberstufe des Realgymnasiums. Die Eindrücke, die er hier gewann, wurden bestimmend für sein Leben und sein literarisches Schaffen. So hat er in seiner „Reise nach Tilsit“ Erlebnisse aus dieser Stadt sehr einfühlsam geschildert. Nach dem Abitur folgten Studienjahre in Königsberg und Berlin. Um 1900 gehörte Sudermann zu den berühmten deutschen Dramatikern und war der bekannteste ostpreußische Dichter seiner Epoche. Seine Dramen wurden in Europa, Amerika und Japan aufgeführt, die Theaterstücke: Ehre, Heimat, Johannisfeuer, Die Raschoffs begeisterten das Publikum und berühmte Schauspieler, die in ihnen mitwirkten, wie Josef Kainz, Paul Wegener und Eleonore Duse. Viele seiner Dramen und Erzählungen wurden mehrfach verfilmt: „Der Katzensteg“ mit Brigitte Horney, „Heimat“ mit Zarah Leander, „Jons und Erdme“, „Die Reise nach Tilsit“ mit Christina Söderbaum, Anna Damann, Ruth-Maria Kubitschek und anderen.

Seinen Platz in der Literatur sicherten Sudermann seine „Litauischen Geschichten“, in denen er die Urwüchsigkeit und Eigenart der Menschen und der Landschaft seiner ostpreußischen Heimat so lebendig und dramatisch gestaltet hat, daß er sogar Alfred Kerr zur Anerkennung zwang und seine Anhänger mit Bewunderung erfüllte. „Durch Sudermann hatte der ostpreußische Mensch und seine Lebensart Einzug in die deutsche Literatur gehalten, ihr damit eine große Bereicherung gebracht und viele Nachfolger gefunden.“ In dieser Weise sprach Agnes Miegel ihrem berühmten Landsmann ihre Bewunderung aus.

Johanna Ambrosius ist den Ostpreußen durch ihr Gedicht: „Sie sagen all', du bist nicht schön, mein trautes Heimatland!“ bekannt. Es wurde als

MEIN HEIMATLAND
=====

Worte: Johanna Ambrosius

1. Sie sa-gen all', du bist nicht schön, mein trau-tes Hei - mat-land,
du trägst nicht stol-ze Ber-ges-höh'n, nicht re-ben-grün Ge - wand;
in dei-nen Lüf-ten rauscht kein Aar, es grüßt kein Pal - men - baum,
doch glänzt der Vor-zeit Trä-ne klar an dei - ner Kü - ste Saum,
doch glänzt der Vor-zeit Trä-ne klar an dei - ner Kü - ste Saum.

2. Und wenn ich träumend dann durchgeh'
Die düst're Tannennacht,
Und hoch die mächt'gen Eichen seh'
In königlicher Pracht,
Wenn rings erschallt am Memelstrand
Der Nachtigallen Lied,
Und ob dem fernen Dünensand
Die weiße Möwe zieht:

3. Dann überkommt mich solche Lust,
Daß ich's nicht sagen kann,
Ich sing ein Lied aus voller Brust,
Schlag froh die Saiten an.
Und trägst du auch nur schlicht Gewand
Und keine stolzen Höh'n,
Ostpreußen, hoch! mein Heimatland,
Wie bist du wunderschön!

mehrstimmiger Chorsatz vertont. 1854 wurde Johanna Ambrosius als Tochter eines Handwerkers in Lengwethen (Hohensalzburg), Krs. Tilsit, geboren und wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen auf. „Sie war ein schönes, kluges Kind, ein verkörperter Sonnenstrahl in ihrer Sehnsucht nach Freiheit, Bildung und Wissen“, sagt ihre Schwester. Mit 20 Jahren heiratete sie einen Bauernsohn, was für sie das Leben einer Bauernfrau bedeutete. Ihre Gedichte entstanden bei der Arbeit: auf dem Acker, im Garten, in der Küche, im Stall. Ihre 500 Gedichte konnte sie nur am Sonntag niederschreiben. Schmerz und Sehnsucht schrieb sie sich von der Seele, beschrieb in ihren Gedichten aber auch die Schönheit der ostpreußischen Landschaft und die innere Geborgenheit ihrer kleinbäuerlichen Welt.

Nach ihrer literarischen Entdeckung erschien ihr erster Gedichtband und machte sie bekannt. Ihre Gedichte wurden vertont und über den Königsberger Rundfunk ausgestrahlt. Eindrucksvoll war für sie, daß sie sogar im Kronprinzenpalais in Berlin empfangen wurde. Sie starb 1939 im 85. Lebensjahr.

Einen sozial anderen Weg nahm **Johanna Wolff**, geb. Kielich. Sie wurde am 30. 1. 1858 in Tilsit als Tochter eines Schusters geboren. Mit sieben Jahren verwaiste sie und wurde als Stadtwaisenkind gegen ein Pflegegeld von einer Nachbarin erzogen.

Nach dem Schulabschluß erlernte sie die Krankenpflege. 1892 ging sie als Rotekreuzschwester während der Cholera-Epidemie nach Hamburg. Dort gehörte auch der Kaufmannssohn Gustav Wolff zu ihren Patienten. Durch ihre aufopfernde Pflege rettete sie ihm das Leben. Nach siebenjähriger Freundschaft - er hatte sich in dieser Zeit eine Existenz geschaffen - heiratete G. Wolff die fast zehn Jahre ältere Johanna Kielich. Nun konnte Johanna Wolff sich endlich ihren dichterischen Fähigkeiten widmen. Mit 50 Jahren veröffentlichte sie ihr erstes Buch „Das Hanneken“, „ein Buch von Arbeit und Aufstieg“ nannte sie es, in dem sie sehr anschaulich und schlicht ihre Kindheit, Jugend und ihr Berufsleben schildert. Es erzielte eine Auflage von 55 Tausend. Mehrere Gedichtbände, Romane und zwei Schauspiele folgten, vor allem aber ihre Meistererzählungen „Schwiegermütter“, in denen sie das ostpreußische Leben und seine hart arbeitenden Frauen in ihrer mütterlichen Wärme und herben Strenge darstellte.

Johanna Wolff hatte in ihrem Mann einen treuen Förderer und Manager ihrer dichterischen Begabung. Sie lebten in der Schweiz in Orselina-Locarno am Lago Maggiore. Aber ihr Herz gehörte Deutschland und ihrer Heimat Ostpreußen. Mit 72 Jahren besuchte sie 1930 noch einmal ihre Heimatstadt Tilsit. Dort erhielt sie den Ehrenbürgerbrief und für sich und ihren Mann ein Ehrengrab, das ihr die NSDAP wieder aberkannte, weil ihr Mann jüdischer Herkunft war.



Johanna Wolff (Archiv Tilsit)

Mit 85 Jahren starb Johanna Wolff am 5. Mai 1943 in Locarno, ihr Mann folgte ihr nach drei Tagen.

Von den jüngeren Tilsiter Dichterinnen ist als erste **Charlotte Keyser** zu nennen. Sie wurde am 2. Juli 1890 in Ruß auf einer Delta-Insel der Memel als Tochter eines Holzspediteurs geboren. Nach dem frühen Tode des Vaters zog die Familie nach Tilsit.

Charlotte Keyser war als Künstlerin in der Malerei, Dichtung und Musik gleichermaßen zu Hause. Das spürt man in ihren Dichtungen. Ihr Maler-auge läßt die herbe Schönheit der ostpreußischen Landschaft genau so lebendig erscheinen wie die festlich geschmückten Räume alter Gutshöfe und Bürgerhäuser. In der bildhaften Darstellung ihrer Personen erweist sie eine besondere Gestaltungskraft. Ihre Sprache klingt wie Musik. Nach dem Besuch der Kunstakademie in Königsberg wirkte sie als Kunsterzieherin an der Königin-Luise-Schule in Tilsit. Sie dichtete ostpreußische Lieder in plattdeutscher Mundart und vertonte sie. Mit ihrem Singkreis ist sie in Tilsit und auch im Königsberger Rundfunk aufgetreten.

Die bedeutendsten Dichtungen von Charlotte Keyser sind die beiden Romane „Und immer neue Tage“, das eine Auflage von 830.000 bis 1965 erzielte, und „Schritte über die Schwelle“. Die Autorin war ein Kind ihrer



Charlotte Keyser (Archiv Tilsit)

Heimat. In allen ihren Dichtungen gestaltete sie Menschenschicksale ihrer ostpreußischen Umgebung. In den genannten Romanen sind es Familiengeschichten aus dem 18. Jahrhundert in Gutshäusern, am Kurischen Haff und in Bürgerhäusern des damaligen Tilsit nach alten Chroniken. In ihren kleinen Geschichtenbändchen „In stillen Dörfern“ und „Von Häusern und Höfen klingt es nach“ schildert sie schlichte ostdeutsche Menschen: Handwerker, Bauern und Fischer, das Dorf und die Familie.

Sie erhielt mehrfach Auszeichnungen: 1944 den Herderpreis der Goethe-stiftung, 1964 den Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen, die Goldene Stadtmedaille von Oldenburg und das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse. Am 23. September 1966 starb sie in Oldenburg.

Nicht übergangen werden darf **Alwin Theodor Kurt Tielo**, der schon mit 37 Jahren starb. Er bleibt den Tilsitern unvergessen durch sein eindrucksvolles Gedicht „Mein Memelstrom“, das er vor dem ersten Weltkrieg geschrieben hat.

Er wurde am 11. 8. 1874 in Tilsit geboren und hieß Kurt Mikoleit. 1896/97 ließ er als Germanistikstudent im „Musenalmanach Berliner Studenten“ sieben Gedichte veröffentlichen unter seinem Künstlernamen Tielo, das sind die letzten fünf Buchstaben seines Namens Mikoleit rückwärts gelesen. Sein dichterisches Werk umfaßte drei Bände Lyrik. In den Gedichten klingt immer wieder die Liebe zu seiner heimatlichen Landschaft mit ihrem Memelstrom auf. Er grüßt ihn am Ende seines Gedichtes mit den Worten: „O, sei gesegnet alle Zeiten, mein silbergrauer Memelstrom!“ Tielo starb am 23. 8. 1911 an Typhus.

Von den Tilsiter Literaten wirkt bis heute am meisten **Johannes Bobrowski** nach. Er wurde am 9. 4. 1917 in Tilsit als Sohn eines Bahnbeamten geboren. Seine Kindheit verlebte er bis zum 11. Lebensjahr in Tilsit und war hernach oft bei seinen Großeltern im Memelland, in Willkischen an der Jura, einem Nebenfluß der Memel. Die Eindrücke dieser großartigen Landschaft der Ströme waren bestimmend für sein Leben und für seine Dichtung.

In Königsberg studierte er an der Albertina Kunstgeschichte, Germanistik und Philosophie. Ab 1939 Soldat, war er an der Ostfront. Nach der Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft 1949 arbeitete er in Berlin im Verlag Groszen als Chefredakteur. Dort gehörte er auch einem Kreis junger moderner Autoren an und richtete sich in der damaligen SBZ ein.

Seinen ersten Gedichtband nannte er „Sarmatische Zeit“. Mit „Sarmatien“ bezeichnete man im Altertum das Schattenland der Ströme, das östlich von der Weichsel und den Karpaten lag. Seine Verse sind nicht nur Naturgedichte, sondern in ihnen schwingen alte Sagen unserer Heimat



Peter Paul Brock (Archiv Ostpreußenblatt)

aus der Prußenzeit mit. Sie singen von weiten Wäldern und Strömen, von Schicksalen der Bauern und Fischer, von Litauern und jüdischen Händlern. Sie sind voller Melancholie und Trauer. Sein zweiter Lyrikband heißt: „Schattenlands Ströme“, und der dritte Band heißt „Wetterzeichen“.

Für sein Gedicht „Im Strom“ erhielt Bobrowski 1962 in Wien den „Alma-Johanna-Koenig-Preis“ und den Preis der Gruppe 47. Seine beiden Romane heißen „Levins Mühle“, angesiedelt im Weichseldelta, und „Litauische Klaviere“, das im Memelland zu beiden Seiten des Stromes spielt und das tragische Schicksal der deutschen und litauischen Grenzbewohner schildert. Für diesen Roman erhielt er von der Ostberliner Akademie der Künste den „Heinrich-Mann-Preis“ und aus der Schweiz den „Charles-Veillon-Preis“. Johannes Bobrowski starb im Alter von 48 Jahren in Ost-Berlin. An seinem Grab sagte Stefan Hermlin: „Ein endloser, unaufhaltsamer Ostwind jagt durch diese Dichtung.“

Vor der Flucht war **Peter Paul Brock** bereits als Romanschriftsteller ausgewiesen. Er wurde am 21. Februar 1900 in Pagulbinnen (Kreis Wischwill) an der Memel geboren. Sein Vater war Memelschiffer. Der Sohn als sein Nachfolger fuhr ebenfalls viele Jahre auf den Strömen seiner Heimat. Dabei lernte er Land und Leute, Fischerdörfer und Städte kennen. Neben der harten körperlichen Arbeit fand er immer noch Zeit zur Besinnung, um die Schönheit der weiträumigen Memellandschaft in sich aufzunehmen. So entdeckte Paul Brock seinen Hang zur Poesie. Er ließ sich später als freier Schriftsteller in Tilsit nieder. In vielen seiner Romane schildert er Lebensschicksale von Fischern, Schiffen und Bauern im Memelland und ihre Liebe zur memelländischen Heimat, die nach dem ersten Weltkrieg von Deutschland abgetrennt wurde.

Seine bedeutendsten Romane sind: „Der Schiffer Michael Austyn“, „Der Strom fließt“, „Der achte Schöpfungstag“, „Alles Lebendige muß reifen“, „Das Glück auf Erden“, „Die auf den Morgen warten“. Nach der Flucht lebte Paul Brock in Möckmühl bei Heilbronn und zog 1953 mit Frau und Tochter nach Hamburg. In seiner schlichten, ausdrucksvollen Sprache hat er dort die Eigenart der ostpreußischen Landschaften so lebendig geschildert und die vielen ostpreußischen Kleinstädte mit ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, dem bürgerlichen Leben so treffend und humorvoll dargestellt, daß sie zu einem Büchlein zusammengefaßt wurden. Sie sind unter dem Titel: „Ostpreußen, Geschichte und Geschichten“ herausgegeben worden.

1943 erhielt Paul Brock den Herderpreis und 1969 den Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen. Er starb am 26. 10. 1986 im Alter von 86 Jahren in Hamburg.

Fast gleichaltrig wie Paul Brock ist **Kuno Felchner**. Er wurde am 29. Dezember 1902 in Szameitkehmen bei Tilsit als Sohn eines Försters geboren. Seine Vorfahren gehörten zu den Salzburger Einwanderern, die 1732 um ihres evangelischen Glaubens willen aus Österreich vertrieben wurden. Die Kindheit verlebte er im Tilsiter Raum. Dann zog die Familie nach Masuren, kehrte aber wieder in die Memellandschaft zurück. Er studierte in Königsberg und Berlin Germanistik und promovierte über Sudermann. Sein erster Roman, „Der Hof in Masuren“, erschien 1934 und erreichte eine Auflage von 60.000 Exemplaren. Trotzdem wurde sein Werk von der NS-Presse und theologischen Kreisen so heftig angegriffen, daß er neun Jahre auf weitere Veröffentlichungen verzichtete.

Erst 1943, ehe er Soldat wurde, ließ er bei Cotta den Gedichtband „Der Begleiter“ herausgeben, der teilweise in ostpreußischem Dialekt geschrieben war. Schwer verwundet kam er aus dem Krieg zurück und konnte keinen Beruf mehr ausüben. Sein dichterisches Schaffen beschränkte sich auf einige Lyrikbändchen, von denen „Die Düne Zeit“ den Untertitel „Aus dem alten Ostpreußen“ trug. 1984 ist Felchner in Berlin gestorben.

Annemarie in der Au gehört zu den zeitgenössischen Schriftstellerinnen, die ihre Heimat Ostpreußen jedoch noch als nahezu Erwachsene kannten. Sie wurde am 22. 10. 1924 in Tilsit als Annemarie Westphal geboren und verlebte dort Kindheit und Jugend. Die Grenzstadt am Memelstrom hat sie auch in ihrem Schaffen geprägt. Nach der Vertreibung lebte sie in Hamburg und legte 1948 ihr Examen als Schauspielerin ab. Daneben widmete sie sich dem Studium der Literatur, Kunst- und Theatergeschichte. Sie zog nach Krefeld und wirkte dort als freie Journalistin, Schriftstellerin und Dozentin. Bekannt wurde sie durch ihre Veröffentlichungen in Zeitungen, durch ihre Hörspiele und auf literarischem Gebiet durch Romane, Erzählungen und Lyrik. Sie heiratete den Intendanten Ottomar in der Au.

Von zahlreichen Auszeichnungen sind vor allem ein Hörspielpreis des Landes Nordrhein-Westfalen, die Ehrengabe zum Andreas-Gryphius-Preis und 1988 der Kulturpreis für Literatur der Landsmannschaft Ostpreußen zu nennen und 1990 das Bundesverdienstkreuz. Vertreten ist sie in mehr als 50 Anthologien. Ihre Heimatstadt verlieh ihr den „Elch“, höchste Auszeichnung der Stadtgemeinschaft. Ein großer Erfolg wurde ihr Buch „Hallo, hier Mensch“. Es handelt sich um ein Telefon in einem Kirchenvorraum, das zu Gesprächen mit Gott einlädt. Immer wieder formt sie Geschichten aus der ostpreußischen Heimat. Sie begann mit

dem Büchlein „Die Machtprobe“, das Episoden vom kleinen Grenzverkehr an der Memel brachte. Sie setzt diese Reihe nun fort mit zwei ostpreußischen Romanen: „Ich heirate Großpapa“ und „Das gab es nur in Wosniece“. In humorvoller Weise schildert sie das beschauliche Leben in ostpreußischen Dörfern vor dem zweiten Weltkrieg. Daneben hat sie mehrere Lyrikbändchen herausgegeben.

Zu den jüngsten Schriftstellern aus Tilsit, die noch wache Erinnerungen an die Stadt haben, gehört **Hannelore Patzelt-Hennig**. Sie wurde 1937 in Tilsit geboren. Bis zum achten Lebensjahr verlebte sie ihre Kindheit in Tilsit, Kaukehmen und prägend bei den Großeltern in Untereißeln an der Memel. Inmitten des dörflichen Lebens hörte sie den Geschichten der Großmutter zu, erfuhr alte Volksbräuche und wurde mit dem ostpreußischen Dialekt vertraut. So gehört Hannelore Patzelt-Hennig zu den jüngsten noch von der Heimat unmittelbar geprägten Literaturschaffenden. Nach Evakuierung und vergeblicher Flucht bis Danzig, nach der Ausweisung 1948 nach Magdeburg und ihrem Zuzug 1949 nach Achim ist dies ihr Wohnsitz bis heute. Trotz und vielleicht wegen dieser schrecklichen Ereignisse vergaß sie ihre Heimat nicht, was ihre Publikationen mit Herzlichkeit in Inhalt und Sprache bewußt formulieren: „Das Haus voll Gäste“, „Wenn leis' die Ähren rauschen“ und „Amanda im Schmalztopf, Kindertage in Ostpreußen“.

In ihren Geschichten „Melodie des Lebens“ und „Durch alle Zeit“ klingt bei der bewahrten Herzlichkeit doch das erfahrene Leid durch, aber verankert in Lebensbejahung und Gottvertrauen.

Eine Generation älter ist **Ursula Meyer-Semlies**. Sie wurde am 13. 9. 1914 in Tilsit geboren. Sie wurde geprägt durch ihren Vater, Konrektor und Chormeister, und durch die christliche Erziehung der Mutter. Ursula Semlies arbeitete als Dorfschullehrerin im nördlichen Ostpreußen und im Wartheland. Die Flucht führte sie nach Schleswig-Holstein und Hamburg. Hier heiratete sie den Hamburger Tierarzt Dr. Andreas Meyer. Obwohl Ursula Meyer nun ganz mit Hamburg verbunden war, behielt sie die Liebe zu Ostpreußen. Sie leitete einen Sing- und Laienspielkreis und schrieb diesem traditionelles Repertoire, so: „For e Dittke nuscht“ und „Die kluge Bauerntochter“. Ihre eindrucksvollsten Erlebnisse sind in den Bändchen „In den Memelwiesen“ und „Glockenläuten und Kanonendonner“ herausgegeben.

Wissenschaft

Zwei höchst bedeutende Historiker unseres Jahrhunderts stammen aus Tilsit. Der Vorgeschichtsforscher Gustaf Kossinna und Walter Hubatsch.

Gustaf Kossinna (1858 - 1931) zählt zu den bedeutenden Vor- und Frühgeschichtlern, und er gilt mit Recht als Vater der Siedlungsarchäologie. Für ihn bedeutete archäologisches Fundgut aus einem Raum Nachweis für eine geschlossene Bevölkerungsgruppe. Kossinna verband archäologische Funde mit dem Volkbegriff. Dieser methodische Ansatz wurde nach Kossinnas Tod vielfach unwissenschaftlich überdehnt und mißbraucht. Heute erkennen wir den methodischen Ansatz Kossinnas wieder als wertvoll und haben seine Methoden verfeinert.

Für die Geschichte des ostdeutschen Raums machte sich Walter Hubatsch nach dem Krieg unschätzbar hoch verdient. Walter Hubatsch (1915 - 1984) ist in Tilsit aufgewachsen, hat am Humanistischen Gymnasium sein Abitur gemacht und in Königsberg, München, Hamburg und Göttingen Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte und Geographie studiert. Im zweiten Weltkrieg war er zuerst Infanterieoffizier und dann beim OKW mit der Führung des Kriegstagebuches beauftragt als Stellvertreter seines Göttinger Lehrers Percy Ernst Schramm. Seit 1945 war Hubatsch Professor für Geschichte an der Universität in Göttingen, bis er 1956 an die Friedrich-Wilhelms-Universität nach Bonn berufen wurde. Gastprofessuren hatte er in Kansas (USA), Stockholm, Turku (Finnland). Er hat sich besonders mit der Geschichte des deutschen Ostens beschäftigt. Für das Heimatbuch von Tilsit-Ragnit hat er „Geschichte des Humanistischen Gymnasiums“ geschrieben und im 7. „Tilsiter Rundbrief“ den Artikel „Tilsit in der Weltgeschichte“. Er starb 1984 in Wachtberg/Peck bei Bonn. „Mit ihm hat die Geschichtsforschung über mittelalterliche und neue Geschichte eine Kapazität verloren“, hieß es.

Es wird die Tilsiter interessieren, daß der Film- und Fernsehschauspieler Armin Mueller-Stahl auch in Tilsit geboren wurde (7. 12. 1930). Er ist ein Enkel des von den Tilsitern sehr geschätzten Pfarrers Maaß. 1940 zog die Familie mit den fünf Kindern nach Prenzlau/Uckermark. Armin Mueller-Stahl wurde nach dem Krieg Musiklehrer, Sänger, Liedermacher, Maler und gefeierter Schauspieler in der DDR. 1976 fiel er in Ungnade, weil er die Petition für den Sänger Wolf Biermann mit unterschrieben hatte. Er sagte dazu: „Ich will lieber einen Knick in der Biographie als in meinem Rückgrat haben.“ Im Westen ist er seit 1980 in vielen Filmen aufgetreten und als prominentester Schauspieler bekannt.

Wer sich noch intensiver mit dem geistigen und kulturellen Erbe von Tilsit beschäftigen möchte, dem sei die „Tilsit-Biographie“ empfohlen,

die die Tilsiter Diplom-Bibliothekarin Hildegard Lauks erarbeitet hat. In 2.845 Positionen sind die auf Tilsit und Umgebung bezogenen Artikel und ihre Quellen katalogisiert. Sie ist in ihrer Art wohl einmalig für eine ostdeutsche Stadt. Es wurden vor allem die Bestände des Geheimen Staatsarchivs und die Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz ausgewertet und durch die Osteuropa-Abteilung dieser Institutionen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Auch eine Persönlichkeit

Da gab es doch noch einen Tilsiter, der über die Grenzen seiner Heimatstadt, ja sogar über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt wurde. Wenn es auch keine achtbare Persönlichkeit war, war er wohl doch eine berühmt-berüchtigte Person. Bekannt war er zunächst nur in Tilsit, im Kreise seiner Verwandten, seiner Nachbarn, seiner Mitschüler, und bekannt war er auch in den Amtsstuben der Polizei und des Gerichts. Sein Name war Wilhelm Voigt. Bekannt, ja populär wurde er erst später als Hauptmann von Köpenick. Wie und wo ordnet man ihn nun ein? Als Literaten? Vielleicht ein wenig, denn er schrieb ein Buch über sich und sein Leben unter dem Titel „Wie ich Hauptmann von Köpenick wurde - mein Lebensbild“.

Als Geschichtsforscher? Nein, denn er selbst hat Geschichte gemacht, indem er durch seinen Handstreich die Unterwürfigkeit wilheminischer Prägung und die Ehrfurcht eines Soldaten vor der Uniform bloßgestellt hat. Geschichtlich interessiert war er schon. Während der Verbüßung seiner Strafen in Berlin und Sonnenburg konnte er sich mit Hilfe einschlägiger Literatur eingehend mit der preußischen Geschichte während der letzten drei Jahrhunderte beschäftigen.

Als Krimineller? Ja, später aber auch als Humoristen, der es verstand, die ganze Welt zu erheitern. Ordnen wir Wilhelm Voigt also ein in die Reihe der Tilsiter Kuriositäten. Hier ist er wohl richtig angesiedelt.

Doch nun einiges aus seinem „interessanten“ Leben. Wilhelm Voigt wurde am 13. Februar 1849 als Sohn eines Schuhmachers in Tilsit geboren. Schon in jungen Jahren interessierte er sich für alles Militärische. Die

Dragonerkaserne, die in der Nähe seines Elternhauses lag, besuchte er oft. Seine Intelligenz ermöglichte ihm nach Besuch der dreiklassigen Volksschule die Aufnahme in die Oberrealschule. Wegen einer verhältnismäßig geringen Straftat wurde er in Königsberg zu einer achtundvierzigstündigen Haftstrafe verurteilt. Deshalb mußte er die Obertertia der Oberrealschule verlassen. Diese Vorstrafe wurde ihm auch zum Verhängnis, als er sich um den Eintritt in die Armee bewarb. So erlernte er das Schuhmacherhandwerk und zog nach Abschluß der Lehre über mehrere Städte nach Stettin und Berlin. Er betätigte sich als Schuhmacher, Maschinist und Transportarbeiter.

Um seine Kasse aufzubessern, beging er Urkundenfälschung, indem er Postanweisungen durch Zahlenveränderungen „aufwertete“. Die Strafe von zwölf Jahren war unangemessen hoch, doch weitere Straftaten folgten. So zog er von Ort zu Ort und von Strafanstalt zu Strafanstalt. Sein Strafregister präsentierte die königliche Staatsanwaltschaft Tilsit. Wilhelm Voigt wurde bestraft:

1. am 12. Juni 1863 vom Kreisgericht Tilsit wegen Diebstahls mit 14 Tagen Gefängnis,
2. am 9. September 1864 vom Kreisgericht Tilsit wegen Diebstahls mit 3 Monaten Gefängnis,
3. am 11. September 1865 vom Kreisgericht Tilsit wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle mit 9 Monaten Gefängnis und 1 Jahr Ehrverlust,
4. am 13. April 1867 vom Schwurgericht in Prenzlau wegen Urkundenfälschung mit 10 Jahren Zuchthaus 1.500 Talern Geldbuße usw. 2 Jahre Zuchthaus,
5. am 5. Juli 1889 vom Landgericht in Posen wegen teils schweren, teils einfachen Diebstahls mit 1 Jahr Gefängnis,
6. am 18. Januar 1890 vom Landgericht in Posen wegen intellektueller Urkundenfälschung mit 1 Monat Gefängnis zusätzlich zu 5,
7. am 12. Februar 1891 vom Landgericht in Gnesen wegen Diebstahls mit 15 Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust pp.

Insgesamt hat Wilhelm Voigt 29 Jahre hinter Gittern und Gefängnismauern verlebt.

Die vielen Haftstrafen entwickelten sich zu einem Teufelskreis. Er brauchte Geld. Um dieses zu verdienen, bemühte er sich um einen Dauerarbeitsplatz. Um diesen zu erhalten, mußte er einen Paß vorweisen,

doch diesen erhielt er bei den Behörden nicht, weil er keinen Arbeitsplatz nachweisen konnte. So reifte in ihm der Plan, das Köpenicker Rathaus „militärisch zu erobern“. Dabei wollte er sich dann einen Paß gewaltsam beschaffen. Militärische Kenntnisse hatte Voigt sich während des Strafvollzugs erworben. Die Uniform wurde bei einem Trödler beschafft, und an der notwendigen Intelligenz mangelte es bei ihm auch nicht.

Die militärische Besetzung des Rathauses gelang, doch Pässe wurden dort nicht ausgestellt. Wilhelm Voigt und seine „Aktion Köpenick“ boten Stoff genug für das Schauspiel „Der Hauptmann von Köpenick“. Carl Zuckmayer schrieb es und gab ihm den Titel „Ein deutsches Märchen“. Es wurde aufgeführt als Schauspiel in den deutschen Theatern sowie als Film in den Kinos und auf den Mattscheiben des Fernsehens. Der Tilsiter Wilhelm Voigt wurde dargestellt von namhaften Schauspielern wie z.B. von Max Adalbert, Werner Krauß, Rudolf Platte und Heinz Rühmann.

Und so lief die Aktion Köpenick bühnenmäßig ab: Als Hauptmann verkleidet, stellte Wilhelm Voigt am 16. Oktober 1906 zwei Militärabteilungen auf der Straße unter seinen Befehl und mißbrauchte sie für seinen Einmarsch in das Köpenicker Rathaus. Die Verhaftung des Bürgermeisters und die Arretierung der Beamten klappten planmäßig. Der Bürgermeister wurde zur neuen Wache nach Berlin abtransportiert, die Soldaten wurden in die Kasernen entlassen, und der „Hauptmann“ quittierte dem Kammerer den Empfang der Bargeldkasse, bevor er nunmehr wieder als unscheinbarer Zivilist im Getriebe der Großstadt untertauchte.

Wegen seines militärischen Einsatzes wurde Voigt erneut zu einer mehrjährigen Haftstrafe verurteilt, aber durch Kaisers Gnaden vorzeitig aus der Haft entlassen und endlich mit einem amtlichen Paß ausgestattet. Seine Altersversorgung war gesichert. Er verstand es, seine zunehmende Popularität in bare Münze umzusetzen. Er schrieb und verkaufte seine Biographie, ließ Postkarten von seinem Portrait als Zivilist und Hauptmann drucken, ließ sich auf Pferdedroschken und in Gaststätten für Geld sehen, erteilte Auskünfte über das Köpenicker Rathaus und verteilte Autogramme.

Und noch eines leistete sich dieser Schelm: Aufgrund einer Ausschreibung bewarb er sich um den Posten des Oberbürgermeisters von Nürnberg mit folgendem Text:

„Laut Inserat im vorwärts Nr. 271 biete ich mich für die Stelle des ersten Bürgermeisters an. Verstand und Talent ist da.
Hochachtend Wilhelm Voigt, Hauptmann a.D. von Köpenick.“

Wilhelm Voigt lebte zuletzt in Luxemburg und starb dort im 73. Lebens-

jahr am 4. Januar 1922. Sein Grab auf dem Friedhof Luxemburg-Limpertsberg blieb mit Hilfe des Circus Sarasani, durch Spenden von Bürgerinitiativen und durch Vermittlung der Deutschen Botschaft in Luxemburg erhalten. Der erneuerte Grabstein trägt die Inschrift:

Hauptmann von Köpenick
Wilhelm Voigt
1849 - 1922

1922 also verloren die Tilsiter einen berühmt-berüchtigten Sohn ihrer Stadt. Stolz konnten sie nicht auf ihn sein. Schließlich war er ein Krimineller, und verdient gemacht hat er sich um seine Heimatstadt ganz gewiß nicht; aber als Hauptmann von Köpenick brachte er fast die ganze Welt zum Lachen. Man lachte im Ausland und in Deutschland: vom Mann auf der Straße bis zum deutschen Kaiser - und die Tilsiter lachen mit.

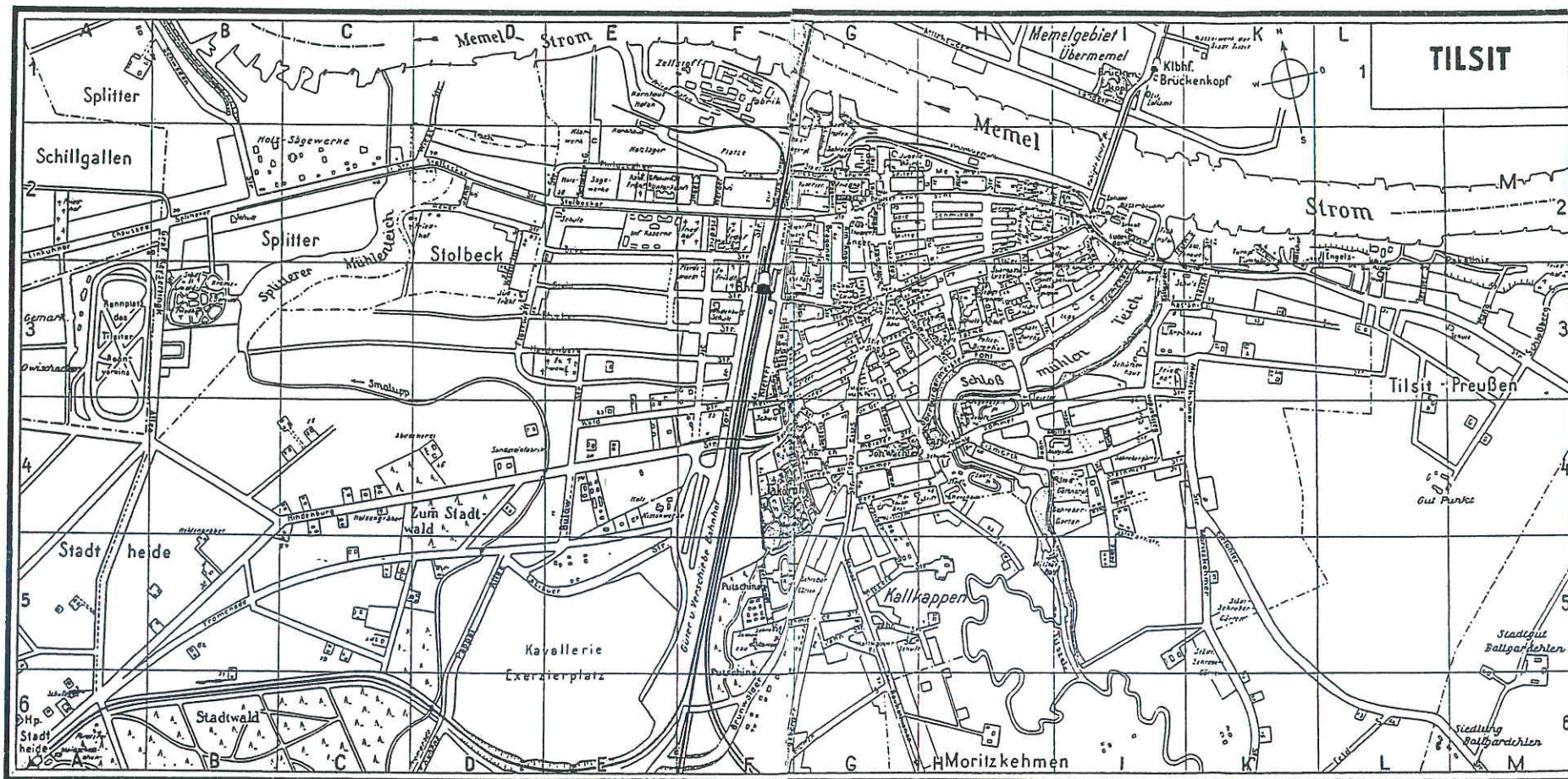
Ingolf Köhler

Laut Inserat im „Vorwärts“ Nr. 271
biete ich mich für die Stelle des
ersten Bürgermeisters an.
Verstand und Talent ist da.



Hochachtung
Wilhelm Voigt.
Hauptmann a.D. von Köpenick

Wilhelm Voigt, Hauptmann von Köpenick



Kartographisches Institut, Berlin, 1900
 Nach dem amtlichen Kartenmaterial von 1890
 Vergrößerung 1:50,000

Übersichtsplan der Stadt Tilsit

Unsere Zeit

Unsere Zeit...
Zeit der Verluste
von Heimat
und Heimatatem.
Aber auch Zeit
des Neugewinnens
von bleibender Erinnerung
und wählender Liebe.
Was da gebaut
und sichtbar geworden
an Zeichen und Zielen,
das kann zerbrechen
eh' wir es noch wissen.
Aber was da gepflanzt
– wann immer –
in Geist und Herzen und Sinne,
das überlebt.
Wird Nahrung sein
in allen Notzeiten.
Wird Quelle sein
um das Fundament
und Wissen
um das Fundament des Lebens.
Wo immer es uns hinträgt.

Annemarie in der Au

Literatur zu Tilsit:

Tilsiter Rundbrief, Hrsg. Kreisgemeinschaft Tilsit-Stadt, Heft 1 - 20, Plön,
1971 - 1988, Heide 1989 - 1990

Einwohnerbuch der Stadt Tilsit 1939, 41. Jahrgang, Band II

Ambrassat, August

Die Provinz Ostpreußen, Königsberg/Pr, 1912

Brix, Fritz

Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis, Ein ostpreußisches Heimatbuch,
Würzburg 1971

Hubatsch, Walter

... bis an die Memel
in : „Tilsit in der Weltgeschichte“
Hrsg. Erwin Nadolny, Leer, 1952

Knaake, Emil

Kurze Geschichte Tilsits
in : „Führer durch Tilsit und Umgebung“, Tilsit, 1938

Kuberzig, Kurt

Die kleine Chronik der Stadt Tilsit , Tilsit , 1938

Lippold, Hans

Die letzten fünfzig Jahre,
in : Brix, Fritz , Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis, ein ostpreußisches
Heimatbuch, Würzburg, 1971

Matern, Norbert

Ostpreußen, als die Bomben fielen , Düsseldorf, 1986

Nadolny, Elly

Aus der Geschichte der Stadt, in :
Brix, Fritz : Tilsit-Ragnit, Stadt und Landkreis, ein ostpreußisches Hei-
matbuch, Würzburg, 1971

Thalmann, Waldemar

Stadtgeschichte Tilsits, Tilsit 1938

Völker, Willy

Tilsit deutsche Grenzwacht im Nordosten, Übersicht über die geschichtliche, baugeschichtliche und wirtschaftliche Entwicklung, Düsseldorf 1928

*Bildnachweis: Archiv Tilsit (Titelseite)
LO Kulturabteilung (Bild auf der Rückseite)*